

Bitte warten, Frau Lehrerin

Viele Lehrerinnen und Lehrer wissen nicht, wo sie im nächsten Schuljahr arbeiten, wenn überhaupt. Sie sind gut ausgebildet, haben Erfahrung – und trotzdem unsichere Perspektiven.

Die Frauen sind zwischen 30 und 40 Jahren alt – Südtirols Lehrerinnen sind jung. Sie befinden sich alle in der gleichen Situation: Sie haben ein Studium abgeschlossen, sie unterrichten seit Jahren, sie wechseln fast jedes Jahr die Schule, sie wissen erst Ende August, an welcher Schule sie unterrichten werden – wenn sie überhaupt eine Stelle bekommen.

Die Äußerungen der Frauen verraten Wut und Verzweiflung. Ihre Lage ist ernst. „So“, sagt Sabine Dalvai, eine von ihnen, „kann man kaum sein Leben planen.“ Schon gar nicht, wenn man wie sie Familie hat.

Sabine Dalvai, Monika Reiterer, Johanna Covi Kössler, Valentine Kaufmann, Helene Delazer, Heidemarie Holzner und Alexandra Kienzl sind „Supplentinnen ohne Lehrbefähigung“, die letzten in der Reihe – bei der Stellenwahl für die Mittel- und Oberschulen, die in diesen Tagen beginnt, müssen sie sich mit dem zufrieden geben, was übrig bleibt. „Wir wissen erst am 23. August“, sagt Johanna Covi Kössler, „ob wir eine Arbeit bekommen und wenn ja, wo wir arbeiten.“

Früher waren Supplenten Lehrer ohne Studientitel, aus der Not geboren, weil der deutschen Schule in Südtirol die Akademiker fehlten. Heute sind Supplenten Universitätsabgänger – gut ausgebildet, die meisten mit Unterrichtserfahrung, Arbeitskräfte, deren Vertrag dennoch nur ein Schuljahr gilt.

Die einen sind Supplenten mit, die anderen Supplenten ohne Lehrbefähigung, die einen sind in die Landesrang-

liste eingetragen, die anderen, wie Sabine Dalvai, Helene Delazer und ihre Kolleginnen, in die Schulrangliste. „Alle Supplenten“, sagt Stephan Tschigg, Direktor des Amtes für Aufnahme und Laufbahn des Lehrpersonals, „müssen jedes Jahr die Stelle neu wählen.“ Doch die einen, in der Landesrangliste, kommen zuerst dran, die anderen, in der Schulrangliste, danach.

Was früher ein Feld für eine gesicherte Karriere war, die Schule, ist zunehmend zu einem unsicheren Terrain geworden, das eine Lebens- und Karriereplanung erschwert. Besonders für Lehrkräfte, die sich jedes Jahr hinten anstellen müssen – und das ohne ihr Zutun. Davon sind immer mehr Lehrerinnen und Lehrer betroffen, nicht mehr nur eine kleine Minderheit – weder das Schulamt noch die Schulgewerkschaft im AGB/CGIL verfügen über genaue Zahlen.

„Wir haben keine Sicherheit“, sagt Sabine Dalvai, „obwohl wir nichts falsch gemacht haben, wir haben einfach das Studium zum falschen Zeitpunkt abgeschlossen.“ Seit Jahren gibt es keine Wettbewerbe mehr, die eine Aufnahme der Lehrer in die Stammrolle erlauben würde. An ihre Stelle trat die sogenannte „SSIS“ (Scuola Superiore di Insegnamento Secondario), ein zweijähriger Lehramtsstudiengang nach der Universität, im Zusammenarbeit mit den Universitäten (in Südtirol mit der Bildungswissenschaftlichen Fakultät der „Freien Universität“ in Brixen).

Doch jetzt gibt es auch die „SSIS“ nicht mehr, sie wurde 2008 vom Unterrichtsministerium per Notverordnung



abgeschafft. Grund: die Reform der Lehrerausbildung für die Mittel- und Oberschule. Wer also bis dahin die Lehrbefähigung nicht erworben hatte, saß fest. So wie Dalvai & Co.: Denn für einige Fächer wie etwa Philosophie/Geschichte, Leibeserziehung oder den Technikunterricht wurde die „SSIS“ gar nicht angeboten. „Sie wurde abgeschafft“, sagt Stephan Tschigg, „als wir planten, auch diese Fächer anzubieten.“

Monika Reiterer, die Leibeserziehung unterrichtet, hat deswegen schon sechs Mal die Schule gewechselt, Johanna Covi-Kössler fünf Mal. Sie sagt: „Ich bin glücklich in der Schule.“ Valentine Kaufmann hat 2007 ihr Studium beendet, sie pendelte zuerst von Bozen nach

Schlanders, im letzten Schuljahr arbeitete sie in Meran, Helene Delazer, alleinerziehende Mutter, hat gar ihren Wohnort von Bruneck ins Unterland verlegt, um weniger pendeln zu müssen. „Man steht jeden Tag um fünf Uhr in der Früh auf“, sagt sie, „das macht einen fertig.“ Alexandra Kienzl unterrichtet seit vier Jahren Englisch und umschreibt ihr Dilemma so: „Wie sollen wir uns im Ausland fortbilden, wenn man Angst haben muss, etwas zu verpassen?“ Heidemarie Holzner, die ebenfalls Englisch unterrichtet, sieht, wie jüngere Uni-Abgänger an ihr vorbeiziehen – wer in Österreich ein Lehramtsstudium ablegt und ein einjähriges Unterrichtspraktikum absolviert, erhält in Italien die Lehrbefähigung.

Seit gut zehn Jahren hat die italienische Schule eine Reformwut erfasst. Als erstes kam die Reform der Ausbildung der Grundschullehrerinnen und der Kindergärtnerinnen, an die Stelle der Kindergärtnerinnenschule und der Lehrerbildungsanstalt trat eine vierjährige Hochschulausbildung – der Grundstein für die „Freie Universität Bozen“. Jetzt folgt die Reform der Ausbildung für die Lehrer der Sekundarschule, der Mittel- und Oberschullehrer. Sie wird von zwei Grundgedanken beherrscht: keine Schullaufbahn mehr ohne methodische und didaktische Ausbildung – bis dato in Italien keine Grundvoraussetzung für die Ausübung des Lehrerberufes, bedarfsorientierte Ausbildung.

Künftig muss also, wer unterrichten will, eine sechsjährige Ausbildung an der Universität durchlaufen: drei Jahre Grundstudium (Bachelor), zwei Jahre Fachstudium (Master) und ein Jahr „Tirocinio Formativo Attivo“ (TFA), für das es noch keine hinreichende deutsche Übersetzung gibt. Zum TFA werden nicht alle zugelassen, die gewillt sind, den Lehrerberuf zu ergreifen: Das Dekret, das die Ausbildung regelt und vermutlich im Herbst erlassen wird, sieht eine Aufnahmeprüfung vor (schriftlich, einen Multiple-Choice-Test mit 60 Fragen, und mündlich) und einem Numerus Clausus – im Sinne der „Bedarfsorientierung“, der Ökonomisierung der Gesellschaft, die auch die Schule erfasst hat.

Das TFA ist die Chance für die Supplenten ohne Lehrbefähigung, doch noch die Lehrbefähigung zu erlangen. „Sonst“, sagt Sabine Dalvai, „ist unser Studientitel mit dem Schuljahr 2012/2013 nichts mehr wert.“ Das Dekret sieht eine gewisse Vorzugsbehandlung für Absolventen des „TFA“ vor, die bereits über Unterrichtserfahrung verfügen. Und Schullandesrätin Sabina Kasslatter-Mur verspricht: „Wenn das Unterrichtsministerium das Dekret erlässt, können wir starten, ich bemühe mich um eine Lösung, wir sind allerdings in dieser Sache vom Staat abhängig.“ Die Schule ist im Moment eine große Baustelle: Bis Dezember muss der Südtiroler Landtag das Gesetz zur Reform der Oberschule verabschieden – die Reform sieht nur mehr sieben Schultypen vor. Die Reform der Lehrerausbildung wirft weitere Fragen auf: Wie hält man es in Zukunft mit den Studenten, die in Österreich ein Lehramtsstudium abschließen und in Südtirol unterrichten wollen?

Die Supplentinnen ohne Lehrbefähigung werden sich noch ein Jahr gedulden müssen, bis sie sich für das „TFA“ einschreiben können, bis sie sie wieder ein Stück weit Lebens- und Karriereplanung selber bestimmen können. Denn im Moment, sagt Stefano Fidenti, Sekretär der Schulgewerkschaft im AGB/CGIL, „herrscht eine große Unsicherheit über die Zukunft.“ „Wir sind bereit, in die Zukunft zu investieren“, sagt Monika Reiterer, „aber dazu muss man uns die Möglichkeit geben.“

Georg Mair